

Zusammenfassung unseres Treffens vom 07.07.2019

Thema: „Sein und Sollen“

Anwesende: Anna Strasser, Bernd Mielke, Patrick Plehn, Renate Teucher, Wolfgang Sohst.

Ort: Café „Spreegold“, Bikini-Haus am Zoo

Der erste, der das Verhältnis von Sein und Sollen mit großer Wirkung für die Nachwelt thematisierte, war David Hume: Er stellte die provokante Frage, wie aus dem Sein überhaupt ein Sollen folgen könne.

Das Verhältnis von Sein und Sollen gliedert sich nun, genauer besehen, in mehrere, ganz unterschiedliche Seins- und Wirkungsbereiche. Zunächst drückt sich in der Gegenüberstellung von Sein und Sollen ein Antagonismus aus, selbst wenn in den tatsächlichen Zuständen, die man betrachtet, das Sein und Sollen weitgehend zusammenfallen („Es soll so sein, wie es ist“ versus „Es soll anders sein, als es ist“).

Eine erste Frage stellt sich hier bereits, inwiefern die Grundlage des Sollens eine (sozial) **objektive** oder eine (eher egoistisch) **subjektive** ist. Offenbar ist das Sollen, je nach Situation in obendrein unterschiedlicher Ausprägung, beides: sozial-objektiv *und* egoistisch-subjektiv. Diese beiden Aspekte sind schwer zu trennen, wenn man bedenkt, dass die Sorge für sich selbst in großem Umfange auch eine Entlastung des Kollektivs ist. ‚Reiner‘, d.h. für das Kollektiv nur schädlicher Egoismus ist – zumindest auf lange Sicht – eher eine Dummheit, weil das Kollektiv darauf zum Nachteil des Egoisten reagieren wird.

Ein anderer Bereich des Verhältnisses von Sein und Sollen betrifft das individuelle und kollektive **Streben nach einem guten Leben**. Ein solches Streben ist nicht angreifbar, im Gegenteil, es ist die Grundlage menschlicher Sozialität und damit schlechthin gut (so auch Kants „guter Wille“). Fraglich ist folglich erst die konkrete Umsetzung: Was meint der Einzelne oder ein Kollektiv genau mit ‚gutes Leben‘? Darin offenbart sich ein Widerspruch ähnlich dem Antagonismus zwischen Sein und Sollen: Wie kann es sein, dass das Streben nach einem guten Leben schlechthin gut ist, die einzelnen Realisierungen dieses Strebens aber von den jeweils Andersdenkenden als schlecht bezeichnet werden?

Ein dritter Aspekt des Sollens betrifft sein Verhältnis zur **Moral**. Was wir sollen, ist nicht unbedingt das, was wir moralisch ‚gut‘ finden. Das Gesollte verstehen wir dann eher nüchtern als ein **Set von Spielregeln**. Spielregeln zu haben bedeutet, dass ich die Konsequenzen eines Spielzuges im Hinblick auf die geltenden Regeln antizipiere und mein Verhalten entsprechend ausrichte. Die erste Frage aus einem solchen Verständnis normativen Sollens wäre folglich, wann man davon ausgehen kann, dass ein Mensch eine Regel verstanden hat, also die Frage nach dem **Regelverständnis**. Hierzu bieten Kinder in ihrer moralischen Entwicklung gute Anhaltspunkte. Eines der sicheren Anzeichen für das Verständnis einer Regel ist, wenn die Regelverletzung bei einer Person, die sie verstanden hat, **Empörung** auslöst.

Darüber hinaus ergibt sich die formale Frage, was ein Mensch kognitiv leisten muss, um eine Regel als passend für die konkrete Situation zu erkennen (die sog. **Regelpassung** oder Subsumption). Hierzu müssen offenbar a) zunächst die regelrelevanten Sachverhaltsmerkmale von den nicht relevanten Merkmalen gesondert werden, dann müssen b) diese relevanten Merkmale in der Weise typisiert werden, dass sie auf die begrifflichen Typen der Regel passen und c) muss der integrale Zusammenhang dieser typisierten Merkmale mit dem von der Regel intendierten Zusammenhang übereinstimmen. Erst nach diesen drei Schritten ‚passt‘ eine Regel auf eine konkrete Situation.

Dies weist auf die wichtige Eigenschaft der **Konsequenzneutralität** von Regeln hin. Regeln setzen zwar voraus, dass sie überhaupt eine Wirkung haben. Es gibt jedoch viele Regeln, deren Konsequenz keine Strafe (Sanktion), sondern eine Belohnung (positiver Anreiz) ist. Deshalb muss man die Konsequenz einer Regelbefolgung bzw. Regelverletzung allgemeiner fassen: Das Bestehen einer Regel setzt lediglich voraus, dass die Erfüllung bzw. Enttäuschung der damit verbundenen Verhaltenserwartung überhaupt eine Konsequenz hat. Diese Konsequenz kann positiv oder negativ sein. Nur bei Abwesenheit jeglicher Konsequenz liegt gar keine Regel vor.

Eine weitere Frage, die sich aus dem Begriff der Regel ergibt, ist: Woran kann man sehen, dass eine Person eine Regel verstanden oder gelernt hat? Dies betrifft die Notwendigkeit des **Regelbewusstseins**. Auf der Rechtsebene wird fingiert, dass jedem Rechtssubjekt das geltende Recht auch bewusst ist. Gerade die vielleicht grundlegendste aller sozialen Regeln, nämlich die sog. [Goldene Regel](#), die kultur- und epocheninvariant überall gilt, wird allerdings gar nicht bewusst gelernt und ist auch als Regel dem Individuum nicht unbedingt bewusst: Wir handeln ganz intuitiv danach. Schon Krähen rechnen intelligent mit Verhaltenserwartungen ihrer Umwelt. Von solchen tief internalisierten Gewohnheiten müssen wir allerdings solche angeborenen Verhaltenssteuerungen wie die Tötungshemmung, das Kindchenschema und ähnliches unterscheiden. Die **conditio humana** bezieht sich erst auf die kulturellen, nicht auf die allein biologischen Grundlagen des Menschseins. Dennoch ist fraglich, ob das Sollen ein definierendes Merkmal erst des Menschen ist: Schon Primaten scheinen Formen des Sollens zu kennen, auch wenn es bei ihnen noch nicht symbolisch kodiert ist.

Dies führt auf die wichtige Frage des Verhältnisses von Sollen und Norm bzw. Regel: Liegt jedem Sollen eine Norm zugrunde oder nicht? Dazu lässt sich folgendes feststellen:

- a) Die beiden gemeinsame **Wirkungspotenz** liegt in der Intensität ihrer **Geltung**.
- b) Normen können grundsätzlich auf ihre Sinnhaftigkeit befragt werden. Ihre Geltungsintensität hängt dann von der Plausibilität ihrer Begründung ab. Eine Regel gilt allerdings auch schon, wenn noch nicht nach ihrer Begründung gefragt wurde. Sie muss lediglich **begründungsfähig** sein.
- c) Sowohl das Sollen als auch Normen sind notwendig instrumentell, d.h. zweck- bzw. zielbezogen. Zu ihrer gruppenweiten Geltung muss deshalb ihr kollektiver Zweck angebar sein, wenn auch nur als Wertmaxime. Insofern eine Gruppe notwendig, wenn auch nicht hinreichend, durch die Regeln definiert sein muss, die in ihr gelten, muss eine solche Gruppe auch über **gemeinsame Ziele** verfügen, wie materiell oder transzendent diese auch immer aussehen mögen.
- d) Normen entfalten ihre Geltung häufig nur mit der **statistischen Erwartbarkeit** ihrer Konsequenzen. Das genügt bereits für ihre Wirkung.
- e) Das Sollen im Sinne einer rein singulären, auch willkürlichen Verhaltensforderung ist noch nicht normativ begründet. Insofern ist das Sollen der Norm dynamisch vorgeordnet.
- f) Das Sollen fügt der Norm ferner eine **moralische Dimension** hinzu: ‚Gut‘ und ‚schlecht‘ als Verhaltensattribute sind eng mit dem Sollen, aber nur indirekt mit einer Norm verbunden.
- g) Die Unterscheidung von ‚Ist‘ und ‚Soll‘ ist in vielen Bereich des Lebens, z.B. der Wirtschaft und der Technik, überhaupt kein moralisches Problem, sondern die **formale Voraussetzung des Handelns überhaupt**: Kein Handeln ohne Soll-Vorstellung. Was in der Politik oder der Wirtschaft nach dem Willen der Verantwortlichen geschehen soll, ist häufig allerdings gerade nicht die Folge einer Regelanwendung, sondern einer zwar normfreien, dann allerdings notwendig **wertbezogenen Zielsetzung**.

Wenn dies so ist, so fragt sich, warum die Differenz von Sein und Sollen überhaupt in der sozialen Wirklichkeit so viele Schwierigkeiten mit sich bringt. Offenbar geht es beim Sollen, selbst wenn es sich auf bereits realisierte Forderungen bezieht, häufig um **Interessenskonflikte**. In diesem Sinne ist das soziale Sollen die Ebene, auf der die gesellschaftliche Dynamik symbolisch ausgetragen wird, auch häufig ohne Regeln. Wenn aber Allgemeinverbindlichkeit gefragt ist, dann muss das Sollen normativ formuliert werden. In diesem Sinne sind **Normen eine Teilmenge des Sollens**, nämlich das allgemein geltende Sollen.

(ws, 17.07.2019)